№ 44. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 31. Oktober.

Unglück lern' und Glück verachten, und achten die Würde,
Welche das Innere stählt, über das Beide Dich hebt.

Mein Morgengebet.

Weltenschöpfer! den ich kindlich ehre,
Den mein Herz in frommer Demuth nennt.
Weltenschöpfer! der mein ganzes Wesen,
Liebend als ein guter Vater kennt.
Lehre du an jedem jungen Morgen,
Mir die Pflicht — ein guter Christ zu sein.
Stärke meinen Geist zum neuen Gange,
Schließe ihn in deine Huld mit ein.
Laß mich stets mit wahrhaft reiner Liebe
Nur auf deines Wortes Lehre sehn.
Gieb mir Kraft zu jedem edlen Streben,
Lehr' mich deine Wege recht verstehn.
Wenn Versuchung meinem Pfade nahet,
Und das Laster meinem Herze droht.
Laß mich Herr auf deine Gnade blicken
Sende du mir Trost in jeder Noth.
Laß mich stets im frommen Himmelsglauben,
Eifrig streben nach der Ewigkeit.
Laß als Christ mich immer freudig blicken
Nach dem Ziele meiner Sterblichkeit.

Wollen Prüfungsstunden schwer mir werden,
Drückt des Kummers Schweiß mein Angesicht,
Und verläßt mich jeder meiner Freunde
Blicke Herr auf mich; verlaß mich nicht.
Dulden will ich — gern die Schmerzen tragen
Die du Ewiger mir zugedacht.
Nach des Lebens kurzen Leidensstunden
Ruf ich einst getrost, es ist vollbracht.
Menschen die verläumdend mich verkennen
Will ich segnen, liebend ihnen nah'n.
Brüderlich gern den Verirrten leiten
Auf des Lebens gottgeweihte Bahn.
Schenke du o Gott der Macht und Stärke
Meinem Herze nur Zufriedenheit.
Reiche mir aus deinen Himmelsschätzen
Täglich Brod für meine Lebenszeit.
Segne dieses Tages Müh und Streben
Wenn ich strauchle sei o Gott mir nah'.
Warne meinen Geist vor jeder Sünde
Die auf dunklem Pfade er nicht sah.

O! wie herrlich wird der Tag dann schimmern
Der vor deinen Sternenthron mich ruft,
O! wie sanft wird einst mein Auge schlummern
Folgt die Sünde drohend nicht zur Gruft.
Freudig wird mein Geist hinauf sich schwingen
Zu der Ewigkeiten hohem Licht',
Selig preisend deinen Namen loben,
Gott du warst des Lebens Zuversicht.

Gustav Elsner.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

Nun war Ruhe und Friede im Hause, Rose war freundlich, wie seit Jahren nicht, die Base verschluckte schweigend ihren Grimm, und drei Wochen lang ging Alles still und friedlich, aber sein Leben war farblos und öde geworden.

Es war gegen Ostern zu; auf ungewöhnlich starken Frost war plötzlich Thauwetter eingetreten, der Mühlbach trat aus seinen Ufern, Heinrich saß müßig mit dem Xaver auf der Ofenbank, denn das Hochwasser hatte die Mühle beschädigt, gearbeitet konnte nicht werden, und nun besprachen die Männer dies und das, indeß die Weiber das Rädchen drehten, und die Kinder an dem Boden sich mit der alten schnurrenden Hauskatze herumbalgten.

Der Regen goß in Strömen, und gewaltige Windstöße rüttelten von Zeit zu Zeit an den klirrenden Scheiben, so daß die Lampe auf dem Tische alle Augenblicke zu erlöschen drohte. — „Der Herr dürfte wohl die Fenster einmal repariren lassen,“ brummte die Base, indem sie verdrießlich den Docht der Lampe in die Höhe schob.

Heinrich trat zum Fenster, und schob den Riegel fester vor. „Den Fenstern fehlt nichts,“ sagte er, „man muß sie nur sorgfältig verschließen.“ Da war's ihm, als hörte er ein mattes Stöhnen vor dem Hause, er horchte hoch auf.

„Was giebt's?“ fragte Rose.

Heinrich winkte ihr zu schweigen, und bemühte sich, durch die zunehmende Dunkelheit einen Gegenstand zu unterscheiden, der vor der Thür zu liegen schien; abermals stöhnte es vernehmlich, und nach einer kleinen Weile folgte ein dumpfes Winseln.

„Das ist der Nero?“ schrie Heinrich und riß das Fenster auf. „Nero, hollah! Nero!“ rief er in die Nacht hinaus, und ein heiseres Bellen antwortete dem Ruf.

„Der Nero, der Nero!“ jubelten die Kinder. Heinrich flog hinaus, riß die Hausthür auf, und winselnd schleppte sich das treue Thier zu seinen Füßen, leckte mit glühender Zunge seine Hand, und senkte dann den Kopf, als wollte es hier enden.

Heinrich brachte keinen Laut hervor, er trug den halb todten Hund in die Stube, und legte ihn auf die Ofenbank nieder; das schöne Thier war kaum noch kenntlich; bedeckt mit Schlamm und Gestrüpp, vom Regen triefend, mit blutigen, zerrissenen Füßen, starr vor Kälte, und kaum noch athmend, lag Nero da; von

Wien herauf hatte er sich den Weg gesucht zu seinem Herrn, und seine matten Blicke, die er von Zeit zu Zeit auf diesen heftete, schienen zu sagen: „Siehst Du, ich war Dir treu, Dir, der mich verstieß!“ Alle standen schweigend um das Thier her, die Kinder streichelten mit sanften Händchen seinen Rücken, es war, als sagte sich Jeder das selbst, es lag etwas Heiliges in dieser Anhänglichkeit des vernunftlosen Wesens, und Heinrich schämte sich der Thräne nicht, die auf Nero's Kopf herabfiel. –– Die Base nur sah mit giftigen Blicken nach dem leidenden Thiere hinüber, ohne sich von der Stelle zu rühren, und keifte: „Ei, sieh, nun ist ja wohl Alles gut, die Bestie ist wieder da!“

Heinrich achtete der Herzlosen nicht; Rose selber brachte Wein herbei, um Nero's Wunden zu waschen, man wickelte ihn in warme Tücher, bettete ihn unter den Ofen, und am andern Morgen schon kroch das Thier freudig seinem Herrn entgegen, und leckte ihm Gesicht und Hände, als sich dieser zu ihm neigte und schmeichelnd sprach: „Mein treuer Nero, nun bleibst du bei mir, bis an dein Ende, nun gebe ich dich nicht mehr von mir.“ —

Heinrich aber sollte sich keines Besitzes ungestört erfreuen, und wäre es auch nur der eines Hundes, so hatte es die Base beschlossen im giftgeschwollnen Herzen; und als Nero anfing zu genesen, als die Hoffnung, er werde die überstandenen Strapatzen nicht überleben, zu schwinden begann, da sah man eines Morgens die Base mit geschäftiger Hand ein leckeres Stück Fleisch für das arme Thier bereiten, das sie ihm mit grinsendem Lächeln vorsetzte: „Friß, mein Hündchen, friß,“ murmelte sie, ihm die dürre Hand auf den Kopf drückend, „hast gute Zähne, wackerer Nero, trage noch eine hübsche Narbe von dir, versuche einmal, wie dir das bischen Arsenik bekommt.“ Nero verschlang gierig den duftenden Braten, und als Heinrich zum Mittag von der Mühle kam, lag das Thier und starrte mit gläsernen Augen vor sich hinaus, hörte nicht auf die Stimme seines Herrn, und rückte sich nicht aus der Stelle. Als sich aber Alle zu Tische setzten, sprang der Hund plötzlich mit furchtbarem Geheul vom Boden auf, drehte sich einige Minuten, wie ein Kreisel um sich selbst, schleppte sich dann zu Heinrichs Füßen und — starb.

„Das Thier hat Gift!“ schrie Heinrich entsetzt, und Alle sprangen auf, und Aller Augen richteten sich auf die Base. Die aber schlürfte ruhig ihre Suppe und sagte kaltblütig:

„Da hat er wohl von dem Fleische erwischt, das ich den Ratzen in den Keller legte, 's war etwas weniges Arsenik d'ran, warum war das Vieh so genäschig, da hat er's nun!“

„Jungfer Kathrine,“ rief Xaver, und schlug mit der Faust in den Tisch, daß die Gläser klirrten, „wenn Sie das gethan hat, so weiß ich Eine, der ich alles Ratzengift des Erdbodens in den Leib wünsche, es wäre um die weniger Schade, als um das prächtige Thier da!“

Heinrich war bleich geworden wie eine Leiche, sein Blick hing an dem gebrochenen Auge des Hundes, und flog nur zuweilen nach der Alten hinüber, in deren Zügen er die Gewißheit seines Argwohnes las. Rose sah mit gefalteten Händen vor sich nieder, sie wagte nicht ihren Mann, nicht die Base anzusehen, denn sie zitterte, in Beider Gesicht die Bestättigung dessen zu lesen, was auch ihr durch's Herz schnitt. — Die Kinder kauerten am Boden und weinten bitterlich, und riefen den treuen Nero mit süßen Namen, der aber hörte nicht mehr, er hatte überstanden.

Die Mühlknechte mochten nicht essen, es war todtenstill geworden, denn Alle sahen das Ungewitter, das sich auf der Stirne des Müllers zusammenzog. Der schwieg auch heute, wie es seine Art war, er nahm mit Xaver den

Hund und trug ihn hinaus, und kam nicht wieder zum Tisch.

„Base," flüsterte Rose ihr in's Ohr, als die Knechte so schweigend da saßen, „wenn Sie das gethan hätte, es wäre schändlich!"

„Ha, ha," lachte die Alte, das wäre ein großes Unglück, wenn ich dem Beest hingeholfen hätte. Willst Du Deinen Mann wieder jagen und herumlungern sehen?"

Rose warf Messer und Gabel hin, und wollte eben aus der Thüre, als Heinrich eintrat.

„Kathrine," donnerte er die Alte an, „schnüre Sie Ihr Bündel, in zwei Stunden komme ich heim, und finde ich Sie noch, so fliegt Sie aus dem Fenster; ich mag keine Giftmischerin um mich, hebe Sie sich von hinnen."

„Das leidest Du?" schrie die Alte, kirschbraun vor Zorn, Rosen zu; diese aber antwortete nicht, sie floh in ihre Kammer und weinte. — Als Heinrich fort war, und die Alte mit beweglichen Worten Abschied nahm, und gute Saiten aufzog, ihre Unschuld betheuerte, und schwur, der Nero sei ohne ihren Willen zu dem vergifteten Fleisch gekommen, da weinte sie noch mehr, denn sie sah wohl ein, daß Heinrich das nie glauben werde, und daß dies nun ein unheilbarer Bruch sei. Sie wagte auch nicht, den Abzug der Base zu verhindern, denn sie hatte auf Heinrichs Stirne zu furchtbaren Ernst gelesen, um ihm diesmal Trotz zu bieten, und so zog denn die Unheilstifterin in's Dorf hinab, mit frohem Lächeln, denn sie wußte sehr wohl, daß sie ja doch Glück und Friede für immer verjagt habe, und ihrem Ziele gerade jetzt näher stehe, als jemals.

Heinrich sprach kein Wort zu Rosen über den Tod des Hundes, aber er schien auch ihre Thränen, die der abwesenden Base reichlich flossen, nicht zu bemerken. — Der Name der Alten wurde im Hause nicht genannt, und liefen die Kleinen des Nachmittags nach dem Dorfe hinunter, wo sie von Kathrinen gar schmackhaft bewirthet wurden mit Obst und Kuchen, so wußte der Vater nichts, er war in der Mühle, und kam er heim, so schwiegen die Kleinen mausestill; denn die thörichte Mutter hatte ihnen streng verboten, davon zu sprechen, und machte so die unschuldigen Seelen zu Heuchlern, ohne daß sie selbst es wußten. Auch sie saß heimlich Stunden lang bei Kathrinen, und brachte dann die Wirkung dieser Besuche im erbitterten Herzen mit heim, so daß Heinrich keine frohe Stunde mehr hatte. Als sie aber nach mehrern Wochen anfing, dem stillen Vorwurf ihrer Thränen Worte zn geben, als sie begann, von unversöhnlichen Männern, von lieblosen Gatten und dergleichen mehr zu sprechen, da sagte ihr der Müller ruhig: „Rose, bemühe Dich nicht, so lange ich unter diesem Dache wohne, zieht der Drache nicht wieder ein!" — Und damit war's abgethan; sie schwieg im finstern Groll, Heinrich schwieg auch, und so rückten die Herzen mehr und mehr von einander.

(Fortsetzung folgt.)

Zukunft.

Schweigend, in des Fatums ernstem Walten
Muß der Zukunft heil'ges Labyrinth
Knospen himmlischer Magie entfalten,
Die des Seins verblühte Blumen sind;
— Will die Ahnung auch den Zauber lösen,
Der des Menschen Schicksal einst erfüllt;
Leicht verführt von seinem holden Wesen,
Jagt sie nur nach jenem theuren Bild,
Das die Sehnsucht mit verhalt'nem Bangen
Aus dem Seelenwunsch der Hoffnung wob,
Und ein ewig wechselndes Verlangen
In das Reich der Ideale hob.
— Phantasie bekränzt in schönen Träumen
Ihres Kindes strahlende Gestalt;
Doch gebietend steigt aus dunklen Räumen
Höhrer Mächte höhere Gewalt.

Das Wallfischgerippe,

welches im Circus vor dem Brandenburger Thore zu Berlin aufgestellt ist und in dessen Bauche neulich ein ganzes Orchester saß und spielte, giebt den dortigen Zungen Nahrung. Er ist aber auch in der That unerhört und unersehen. dieser Knochenriese. Das Ganze, 95 Fuß lang, sieht aus wie das Sparrenwerk eines Palastes, und die Knochen steigen wie gewaltige Balken und Säulen in Höhe. Der Eindruck, den das größte aller Skelette macht, ist ein erhabener, wozu die düstere Lampenbeleuchtung und die Unmöglichkeit, Alles mit einem Male zu übersehen, nicht wenig beitragen.

Herr Buffey der berühmte Berliner Spießbürger machte neulich seinem Söhnchen Wilhelm folgende Definition von der Natur und Größe des Wunderthieres:

„Komm mal her Willem," rief er und nahm seinen Sohn welcher sich nicht den Wallfisch, sondern das gemalte Publikum an einer der Scheinlogen ansah, beim Kragen. „Nu hab' ich vor den Wallfisch bezahlt, nu sieht sich der Junge die Springerbude an; na so wat, von dummen Jungen is mir in meinem janzen Leben noch nich vorgekommen. Nu kommste her, nu wer' ich Dir den Fisch erklären. Nu jibste mir aber Acht, denn wenn ich Dir morjen frage, un Du kannst mir nich den janzen Wallfisch auswendig, denn setzt et was!"

Wilhelm: Vater, is der Fisch in die Spree jefangen?

Buffey: Ne, des is zu doll, nu fragt mir der dumme Junge ob das große Biest in de Spree jefangen is! Junge, Du jlobst woll, des is 'n Barsch? Was? Oder 'n Brathecht? Ick wer Dir jleich 'ne Quabbe stechen, wenn Du mir noch mal so dumm kommst. So 'n Biest wie der Wallfisch jeht ja in die janze Spree nich rin. Wat denkste denn? Wenn der da hinter Stralau rummerschwämme, und patschte blos eenmal mit den Schwanz ins Wasser, dann wär' Böhm mit sammst sein Feuerwerk um die Ecke. Komm her, jetzt wer' ich Dir erklären. Dieses Jerippe hier, deß sind die Jräten — Knochen wollt' ick sagen von eenem Wallfisch, den Du Dir noch aus de Bibel von Jonassen erinnern mußt. Sie haben ihm des Fleesch abgepolkt un de Haut über de Ohren jezogen, des heeßt: nich wie de Menschen bei Lebzeiten, sondern nach dem Dode. Na, des verstehste nich, des is Satyre, dazu biste zu dumm. Nu weiter. Der Wallfisch is der König von 's Meer. Er jibt in de Naturgeschichte Fischbeen zu Schnürleiber un Thran zu Rußland un alles Möjliche, un außer dem wird er über Dausend Jahr alt. Wenn man zwee Wallfische zusammenhält, so reichen sie bis vor Christi.

Wilhelm: Sag mal, Vater, kann der Wallfisch och schwimmen?

Buffey: (giebt ihm eine Ohrfeige) Dummerjahn! der Wallfisch, obgleich er ein Fisch is, wird rein vierfüßig geboren, indem das Kleene bei de Mutter bleibt un saugt, worauf ihm diese mit Zärtlichkeit behandelt un denn an den Vater zurückjiebt. Dieser lernt ihm schwimmen, besonders wenn er zu seinem Verjnügen mit de Seeschiffe nebenher looft. Seine Nahrung sind jrößtentheils neue Häringe, aber Tonnenweise. Man angelt ihm mit eine Harpune.

Miscellen.

Der „Christenbote" erzählt aus Groß-Bottwar (Würtemberg) folgenden Vorfall: „Es war eine helle Mondnacht, in welcher zwei Eheleute unseres Filialortes H. um Mitternacht

von einem Glockengeleute erwachten, welches von der Stadt aus zu ihren Ohren drang. In der Meinung, es sei irgendwo ein Brand ausgebrochen, welcher das Geläute zu irgend einer Stunde veranlasse, erhoben sie sich alsbald von ihrem Lager, und eilten zum Fenster, um nach dem Orte der Brunst zu spähen. Sie hatten nicht sobald das Fenster erreicht, als sie hinter sich ein gewaltiges Krachen und Poltern vernahmen. Die Zimmerdecke zusammt dem Gebälk über der Bettstelle war eingestürzt, und hatte das Bett durchgeschlagen. Wäre der Mann und seine Frau im Bett geblieben, ein jäher Tod hätte sie unfehlbar ereilt. Was aber war die Ursache des Läutens, das sie aus dem verhängnißvollen Schlafe schreckte? Eine seltsame Ursache war es. Der Meßner unserer Stadt erwachte in jener Nacht eben aus dem Schlafe, als seine Stubenuhr 12 schlug; er hörte aber nur die 6 letzten Schläge. Da es ihm nun war, als hätte er ausgeschlafen, und er den Mondschein für die anbrechende Tageshelle hielt, so eilte er, ohne weiter nach der Uhr sich umzusehen, dem Kirchthurme zu, um die Morgenglocke zu läuten; und dies war das Geläute, das die beiden Eheleute auf dem Filial hörten. Der Meßner erhielt zwar, und man kann sagen billiger Weise, seine Strafe; aber sollte man auch nicht hier sagen können: Gott hat's ihm geheißen?"

Daß die größten Geschicke oft von den unbedeutendsten Zufälligkeiten abhängen, zeigt auch ein Vorfall aus dem Leben des Fürsten Potemkin. Als Katharina Peter den Dritten entthronte, war Potemkin nur ein unbekannter Unteroffizier; ein Zufall richtete die Blicke der Kaiserin auf ihn. Sie hielt einen bloßen Degen in der Hand, an dem eine Quaste fehlte, und sah sich danach um. Potemkin bemerkte dies, sprengte auf sie zu, und bot ihr die seinige an. Als er sich wieder wegbegeben wollte, widersetzte sich sein an Reihe und Glied gewöhntes Pferd, und blieb schlechterdings neben dem Pferde der Kaiserin. So durch ein stätisches Pferd veranlaßt, entspann sich diese Bekanntschaft, deren Folgen für das ganze russische Reich unermeßlich gewesen sind. — Potemkin erzählte diese Anekdote selbst dem Grafen Ségur, der sie in seinen „**Souvenirs**" mittheilt.

Tags-Begebenheiten.

Das Andenken an das vor 300 Jahren in der Mark Brandenburg begonnene Werk der Kirchen-Reformation wird nach der Bestimmung Sr. Majestät durch ein Jubelfest gefeiert. Es soll am 1. Nov., wo Kurfürst Joachim II. mit seiner Frau Mutter und seinem Hofstaate das heil. Abendmahl zum ersten Male nach evangel. Ritus in der Nicolaikirche zu Spandau empfing, gleich den hohen Festen begangen werden. An demselben Tage findet in Berlin die Schulfeierlichkeit statt, die kirchliche am 2 Nov., weil damals der Rath von Berlin und Cölln in der Domkirche zu Cölln an der Spree in Gegenwart des Kurfürsten, unter Administration des brandenburg. Bischofs Matthias v. Jagow communicirte.

In Paris ist neuerdings ein Attendat gegen die Person des Königs vorgekommen. Am 18. d. M. um halb 5 Uhr in dem Augenblick wo der König und die Königin die Tuilerien verlassen wollten, näherte sich eine Frau dem Wagen des Königs und warf einen Stein herein der das Glas zerschmetterte, dessen Splitter die Königin leicht am Kopfe verletzten. Der König wurde nicht getroffen. II. MM. setzten ihren Weg nach St. Clud fort. Die Frau wurde sogleich verhaftet und in das Haus des Polizeicommissairs, Hrn. Marut abgeführt, wo sie vom Polizeipräfecten verhört worden, der sich unverzüglich hinbegeben hatte. Sie nannte sich Stephanie Girondelle und gab sich für eine Magd außer Dienst aus. Sie leidet an Geistesverwirrung.

Der Großfürst Thronfolger von Rußland soll auf seiner Reise nach Warschau in Mohilew unpäßlich geworden, und nach St. Petersburg zurückgekehrt sein.

Am 11. Okt. Abends war in Nemours ein furchtbares Gewitter; der Hagel stürzte in Stücken wie Hühnereier groß herunter, und erschlug mehrere 1000 Schafe, so wie Hasen und Rebhühner. Die Weinberge sind fast ganz zerstört.

In Berlin hat, wie der Gesellschafter erzählt, ein 18 Jahre alter Hausknecht eines Bierkellers, welcher in das Töchterchen des wohlhabenden Nachbars verliebt war, die Geliebte aber durch den Tod verloren hatte, sich auf eine seltsame Weise ums Leben gebracht, um der Verstorbenen in die bessere Welt zu folgen. Er füllte nämlich seinen Biertrichter mit Schießpulver, befestigte ihn umgekehrt auf einer Tonne, und nahm die Spitze in den Mund, nachdem er brennenden Schwamm unter den Trichter geschoben hatte. Durch die Explosion wurde ihm der Kopf auseinander gerissen.

Correspondenz-Nachricht.

Freiburg, den 24. Oktober 1839.

Gestern wurde hier bei dem sogenannten Abschießen ein Fest gefeiert, das zwar nicht von Welthistorischer Bedeutsamkeit ist, aber der Seltenheit wegen bemerkt zu werden verdient. Es feierte nämlich die Schützenbrüderschaft das 50jährige Schützenjubiläum ihres Nebenältesten, des Herrn **C. G. Unverricht,** wozu sie demselben schon an seinem Geburtstage einen silbernen, inwendig vergoldeten, sauber gearbeiteten Becher, auf dem die Namen sämmtlicher Schützen gravirt waren, verehrt hatten, und der am gestrigen Tage seine Weihe erhielt. Unter dem Gesange eines zu dieser Feier verfertigten Liedes wurde der Jubilar von einigen Mädchen mit Eichenlaub bekränzt, und ein allgemeines ohne Verabredung ausgebrachtes Lebehoch versicherte den Jubelgreis, daß seine Mitbürger herzlichen Antheil an seiner Freude nahmen.

Im vorigen Jahre feierte derselbe sein 50jähriges Bürgerjubiläum, wobei ihm von mehreren seiner Freunde und Mitbürger eine geschmackvoll gearbeitete silberue Dose überreicht wurde. —

Einige Worte über die Kunstleistungen der Gebrüder **Bils.**

Die Leistungen des wackern Künstler- und Bruder-Paares **Bils** verdienen in jeder Hinsicht die vollste und gerechteste Anerkennung. Viel und oft hat man zwar schon Aehnliches gesehen, aber nicht die Gelegenheit gefunden, solche Präcision und Anmuth zu bewundern.

Höchst interessant sind die Productionen aus der Magie, die Herr **A. Bils** mit einer so großen Ruhe vorträgt, daß man nicht weiß, ob er ein Künstler oder ein Zauberer ist. Unglaublich wird es Jedem, der es nicht gesehen, bleiben, wenn der Künstler die Verwandlung des Geldes in ein Kaninchen und wiederum die Verdoppelung des Letzteren producirt. Welche Sicherheit und welche Gewandheit legt er dabei an den Tag. Nicht nur bei diesem Stückchen, sondern bei Jedem steht er als Meister da.

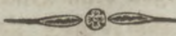
Aber nicht minder erschalle auch dem kühnen Herkules, dem kräftigen Alciden **Carl Bils** ein freudiges Bravo. Welche ungeheure Kraft gepaart mit holder Anmuth wohnt in ihm. Jede seiner Leistungen, von der Strohhalm-Balance bis zur kühnen Luftfahrt um die Säule, werden ihm überall Lorbeer-Kränze erwerben. Doppeltes Lob verdient dieser brave Mann um die Ausbildung der kleinen **Bianka.** Welche Mühe, aber auch welcher Lohn! — Jedes, diesem holden Wunderkinde gespendetes Bravo rufe ein dankbares Echo in der Brust des Lehrers wach. Nur Muth du kleine Künstlerin, das dir vorgesteckte Ziel ist nicht mehr weit.

Mögen die Vorstellungen dieses seltenen Kleeblattes immer und überall freundliche Aufnahme finden, und die Gunst der Kunstfreunde ihnen stets lohnenden Gewinn spenden.

Der gegenwärtige Auffsatz diene daher dazu, die Bewohner Waldenburgs hierauf aufmerksam zu machen. Jeder Kunstfreund versäume nicht, die zu gebende Vorstellungen der Künstler zu besuchen.

Schweidnitz den 21. Oktober 1839.

Einige Kunstfreunde
A. S. M. I.



Zeittafel.

Den 31. Oktober 1793 21 Anhänger der Gironde werden guillotinirt. Den 1. November 1806 Napoleons erdichteter Aufruf an die Polen, unter dem Namen Kosciuskos. Den 2. November 1826 Traktat Dänemarks mit Norwegen und Schweden zur Regulirung der Handelsverhältnisse auf 10 Jahre. Den 3. November 1805 Verbindung zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. zu Potsdam zur Herstellung des allgemeinen Friedens. Den 4. November 1814 Norwegen erhält eine Verfassung. Den 5. November 1788 zweite Versammlung der französischen Notabeln; der Bürgerstand soll zur Reichsversammlung so viel Deputirte schicken, als Adel und Geistlichkeit. Den 6. November 1792 die Oesterreicher werden von den Franzosen bei Jemappes geschlagen.

Auflösung des Räthses im vorigen Blatte:
Kuckuk.

Charade.

„Bald kommt ein Kind ins Haus!" schrie'n alle Bauern,
„Auch brennt es sicher dort fürs Nächste nicht!
Die Erste scheint dem Unglück vorzulauern,
Ihr scheint des Hauses Wache strenge Pflicht,
Seht, wie sie mit den Andern in der Wiese,
Der kleinen Thiere Lustgang oft beengt,
Von denen sie, hoch, wie ein starker Riese,
Die Schlausten schnell in ihre Gruben drängt."
Ich hatte kaum der Bauern Spruch vernommen,
Da führte mich der Weg zur Stadt zurück;
Hier ließ ich einen Künstler eilig kommen,
Denn meines Liebchens Briefe fand mein Blick.
Sie wollt' ein Bild von dem Gesichte haben,
Von mir, den ihr Gesicht so oft erfreut;
Sie wollte sich an dessen Anblick laben,
Wenn gleich ein Schatten nur mein Ich erneut.
Der Künstler ging ans Werk, ergriff das Ganze,
Und bald sah man mich in dem schwarzen Glanze.

Elegie

auf das Grab der früh entschlafenen Jungfrau

Johanna Thäsler,

gestorben zu Waldenburg, am 10. Oktober 1839, in dem Alter von 22 Jahren 10 Monaten.

Theurer Hügel, süße Schlummerstätte.
Sei gegrüßt, du friedlich stiller Ort!
Bist der Jungfrau himmlisch-bräutlich Bette
Die du birgst in deinem sichern Port.
Nicht mit Todes-Grauen woll'n betrachten
Wir dich Wohnplatz goldner stiller Ruh,
Nein, wir wollen treu der Wahrheit achten:
Du nur führst der wahren Heimath zu.

Alle Leiden, allen Erdenkummer
Lindert ja dein freundlich kühler Schooß,
Und in dir der letzte lange Schlummer
Führt zu einem schönen bessern Loos.
Doch wenn in des Lebens schönster Blüthe
Dir ein Herz zur Beute werden muß
Wie **Johanna's**, so voll Herzensgüte!
O, wer würde da nicht zum Erguß

Lauter Klagen mächtig angetrieben!
Daß so frühe sie hinüber ging,
Warum sie nicht länger hier geblieben
Die mit treuer Liebe an uns hing?
Ja wer könnte ohne Herzenswehen
Dieses Mädchen von so reinem Sinn
In das frühe Grab versenken sehen?
Darum rinne, Wehmuthsthräne, rinn'.

Schau herab, Verklärte sieh' uns stehen
Trauernd hier an Deines Grabes Rand,
Ob wir gleich von Dir getrennt uns sehen,
Bleiben wir doch geistig Dir verwandt.
Nimmer wird Dein holdes Bild vergehen
Was das Herz im tiefsten Innern trägt,
Bis wir einst Dich droben wiedersehen,
Wenn auch unsre letzte Stunde schlägt.

S. — P.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.